**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 15

Artikel: Kanzlist Stüderli

Autor: Grossenbacher, Fritz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-638785

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Daniel einmal nicht mehr da ist. Seither bin ich nicht mehr bloß der Ackerstier, der in den Kummet liegt, daß die Seitenblätter surren, seither ist mein Gemüt offen für viel Schönes und Gutes, das mir früher entgangen ist, seither eracht ich es nicht für verlorne Zeit, das Herz zu füllen mit Freude und Dank. Und meine Frau, die ich dann auch wieder heimgeholt hab, ist darin mit mir einig. Wenn wir eine Kuh schlachten müssen oder uns ein Wostfäßlein ausrinnt oder ein Sensenblatt zerreißt, hintersinnen wir uns nicht mehr, sondern wissen, daß es Schlimmeres zu ertragen gibt. Und wenn wir andern etwas helsen können . ."

In diesem Augenblick trat eine Magd vor Daniels Haus und rief zu uns herauf: "Drätti, 3'Nacht essen!" und er hob den Arm zum Zeichen, daß er den Ruf vernommen habe.

Drüben an den Schneebergen starb langsam der Widersschein der untergegangenen Sonne. Wir standen auf, verabschiedeten uns, und ich sprach: "Du, Daniel, das schreib ich doch auf!"

Er zuckte die Achseln: "Derlei muß man selber durchsechten, erst dann trägt's die rechte Frucht." Und wir gingen.

## Der Taschenkalender

Von Wilhelm Gfeller

Man sage nicht, daß unser Zeitalter ohne Komantif wäre. Je trockener der Alltag des einzelnen, je sachlicher sein Berus, desto größer der Hunger nach der Poesie des Erlebens. So auch bei Hans Fürst, der tagsüber im Fabrissaal auf dem Zeichenbrett Maschinenbestandteile scharf umriß, während er in seinen Mußestunden verschwommenen sernen Träumen nachhing. Wie alle jungen Menschen träumte natürlich auch er vom Glück. Es sah wie eine Frau aus, hatte aber noch seine bestimmte Gestalt angenommen. Manchmal ähnelten die Phantasiebilder Evelyn, mit der ihn eine Tante unbedingt verheiraten wollte, manchmal der sachlichen Kollegin aus der Kartothes, dann wieder der kleinen Liesel, um schließlich in unbestimmte Formen zu zersließen.

"Na!" sagte Hans Fürst, da er mit dem Fuß an einen Gegenstand gestoßen war, in dem er, ausgehoben, einen Taschenkalender erkannte, wie ihn Damen zu besigen pslegen. Einsleiser diskreter Duft unterstrich diese Annahme. Herr Fürst reinigte den Fund zunächst, indem er behutsam mit dem Aermel den Straßenstaub abwischte, dann stedte er ihn ein. Erst als er in seinem Casé saß, in dem er nach der Arbeit die Zeitungen zu lesen pslegte, machte er sich daran, den Kalender mit Genuß zu untersuchen. Richtig, da stand auch der Name: "Kena Kocher." Die genaue Anschrift folgte. Die nächste Seite zierte die gedruckte Ueberschrift: "Dinge, die man leicht vergißt." Und dann kamen sein säuberlich all die Dinge angesührt, auf die Männer schrecklich neugierig zu sein pslegen, wie Schuhnummer, Brustumfang, Taillenweite, Sparkassenbuch-Rummer usw.

Herr Fürst rief den Kellner und ließ sich vom Lexiston den Band mit "B" bringen. Er verglich die im Kalender vorgesundenen Maße mit denen der Benus von Milo und war sehr zusrieden. Dann blätterte er weiter. Schon beim 5. Januar sand er stenographierte Auszeichnungen, die ihm verrieten, daß es sich hier um eine Art Tagebuch handle. Wäre er nun ein hundertprozentiger Kavalier gewesen, dann hätte er den Kalender zugeklappt, ihn in einen Briesumschlag gesteckt, mit Anschrift versehen und in den nächsten Briestasten geworfen. Da er aber nur neunzig Prozent erreicht hatte und sich trozdem ganz wohl dabei fühlte, las er ruhig weiter. Am 14. Märzstand geschrieben: "Es gibt so wenig Männer. Ich möchte einen Mann haben, der start wie ein Löwe ist, bei dem ich mich ganz geborgen fühlen kann. . .

Herr Fürst weitete unwilltürlich seinen Brusttorb und fühlte sich bereits als Löwe. Beim 1. Mai fand er: "Herr M. wollte mich füssen. Ich habe ihm eine Ohrseige gegeben, dem zudringslichen Kerl. Diese Männer glauben, wenn ein Mädel schutzlos ist "

"Recht geschieht ihm, dem Halunken!" rief Herr Fürst und schlug auf den Marmortisch. "Wie, bitte?" erfundigte fich der Rellner.

"Nichts, danke", meinte der junge Mann und wurde rot. Am 13. Juni hieß es: "Warum kann ich nicht den passensten Mann sinden? Ich bin doch hübsch! Es ist schon so: die, die mich wollen, die interessieren mich nicht, und der, dem ich all meine Liebe und mein ganzes Sein schenken könnte, der weiß nichts von meiner Existenz. Das Leben ist tragisch."

"Die Frau hat Seele", meinte Herr Fürst. "Sie, Rellner,

Briefpapier!"

Herr Fürst schrieb an Fräulein Rena Rocher, daß er um die Gunst bäte, ihr den gesundenen Taschenkalender persönlich überreichen zu dürsen.

Zwei Tage lang irrte er weltverloren umher. Am dritten bekam er endlich Antwort: er durfte. Und dann traf er fie am späten Nachmittag bei der Uhr im Park. Er hielt artig den Kalender in der Hand, so daß sie ihm gleich zulächeln konnte. Sie war nicht schön, aber immerhin ganz hübsch, und beim Abschied gegen Mitternacht war sie die schönste Frau der Welt. Und die schönste Frau der Welt heiratet man natürlich.

Es war sehr schön. Und als sie zum erstenmal ihren Hochzeitstag seierten, fragte die junge Frau ihren Mann: "Sag' einmal, Hans, hättest du mich auch geheiratet, wenn wir uns in Gesellschaft oder auf eine andere wenig originelle Art kennengelernt hätten?"

"Wenn ich ehrlich sein soll", meinte Hans bedächtig, "ich weiß es nicht. Ich kannte vor dir andere Mädchen, bei denen ich Chancen hatte — wenn sie auch nicht so nett waren wie du. Über bei dir war es gerade die Romantik, die sonderbare Urt des Kennensernens, und wohl auch der Umstand, daß ich aus jenem Taschenkalender in deine schöne Seele sehen konnte!"

"Dann ist es gut, Liebster", flüsterte die junge Frau und lächelte versonnen vor sich hin. Sie dachte darüber nach, daß jede Mühe ihren Lohn sindet, denn sie hatte damals in fünf Taschenkalender dieselben Eintragungen gemacht und die fünf Taschenkalender an fünf verschiedenen Stellen verloren. Nur einen mit Ersolg, aber das genügte.

## Kanzlist Stiiderli

Von Fritz Grossenbacher

Seit vierzehn Jahren arbeitete er am hintersten Stehpuli im Dienste der Aftiengesellschaft Schmetter & Co. Bor ungefähr neun Jahren hatte er zum erstenmal behauptet, die Welt, das heißt die Wenschen, würden von Tag zu Tag schlechter, und das war die einzige Ansicht, welche er im Berlauf der vielen Jahre nicht änderte. Das Berhalten der Steno-Daftplographin Meier hatte ihm diese Ansicht eingebrannt. Das war doch einsach schandbar, einen Junggesellen, dem ein glückliches Eheleben vorschwebte, derart zu täuschen und dem Spott der Kollegen auszussiesern!

Stüderli kaute am Federhalter und frizelte dann einige Zahlen in die Bücher, welche die Firma jeweilen der Steuerverwaltung vorzulegen hatte. Da öffnete sich die Türe. Profurist Schwenkert schritt die Front ab. Stüderli haßte ihn; aber auf dem Papier sirrte die Feder ihre schönste Kontormelodie. Ja, Stüderli war eben ein guter Kanzlist.

An jedem Biertisch prach man davon, daß der Profurist der Firma Schmetter & Co. sünfzigtausend Franken unterschlagen habe. Das Lokalblatt hatte das Ereignis der Leserschaft fettgedruckt vorgesett und eine redaktionelle Randglosse betonte, daß die Bermutung, Schwenkert habe das Geld an Frauen gehängt, wahrscheinlich nicht stichhaltig sei. Das alles war Arznei für Philipp Stüderlis Minderwertigkeitsgefühle. Ronnte er es verantworten, die Mitbürger über das Individuum Schwenkert im Unklaren zu lassen? Nein! Und er hielt mit seinen Renntnissen nicht zurück. Der Papagei Gochoschwitzlie den Kopf und konnte nicht recht begreisen, daß sein herr abends so häusig eine bessere Krawatte umband und ihn dem Schicksal überließ. Im "Löwen" stieg herr Stüderli innert Stunden zum Bertrauensmann empor. Mit wahrer hingabe schilderte er dem unbekannten herrn mit den halben Brillengläsern, den großtuerischen, recht-

haberischen Schmeichler, der nun endlich den Lohn empfangen habe und im Kittchen site.

"Aber eben", suhr er fort, "je großartiger sich einer aufbläht, je tyrannischer gegen seine Mitarbeiter, desto größer das Vertrauen von oben. Die Direktion ist dabei nicht ohne Schuld. Sie hat dem Mann den Kopf groß gemacht und sitt jetzt mit in der Patsche."

"Berzeihung! Sind Sie schon lange in Stellung bei Schmetter & Co.?"

"Bierzehn Jahre. Der älteste Kanzlift."

"Da werden Sie sicher jett die Profura erhalten, nicht?" "Bewerben werde ich mich um den Posten. Aber man sollte eben mehr Beziehungen haben in Sachen Verwaltungsräten. Hinter den Kulissen spielt sich mehr ab, als auf der Bühne."

"Hören Sie, Herr Stüderli, ich werde mich für Sie einsehen. Ich kenne einige Herren von Format, die da ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben."

Ranglist Stüderli redte sich in die Sohe.

"Aber mein Herr, Sie kennen ja nur meinen Namen, und ich weiß zudem auch nicht, mit wem ich die Ehre habe . . .?"

"Spielt keine Kolle, Herr Stüderli. Sie sind als pslichtbewußter Angestellter im ganzen Städtchen bekannt. Ihre Aeußerungen bewiesen mir, wie sehr Ihnen das Wohl der Firma am Herzen liegt, und das scheint mir Empfehlung genug zu sein. Was meine Wenigkeit anbelangt, so tut der Name wirklich nichts zur Sache. Sollten meine Bemühungen von Ersolg gekrönt sein, dann, werter Herr Stüderli, ist's sicher zum Kennenlernen noch früh genug."

Stüderli stotterte etwas von gewaltigem Dank, aber der unbekannte Menschenfreund versperrte ihm mit der Bitte, noch einige Ungaben über Geschäftliches zu machen, welche ihm notwendige Unterlagen für seine Begutachtung darstellten, den Weg zu weiteren Kniefällen. Während der Einflußreiche stenographierte, nahm in Bhilipps Geiste langsam die Erkenntnis überhand, daß das schlechte Urteil über die Menschen sicher nicht allgemeine Kichtigkeit beanspruchen könne. Der Abschied der Zwei war kurz und herzlich, und Herr Stüderli wäre unter keinen Umständen einverstanden gewesen, wenn der Fremde die Zeche beglichen hätte.

Kurz nachdem der Kanzlist beim hintersten Stehpult der Direktion sein Bewerbungsschreiben hatte zukommen lassen, öffnete der Direktor folgendes Schreiben:

"... und es ist mir denn auch, trot großer Hemmnisse und Schwierigkeiten gelungen, Ihren Kanzlisten Philipp Stüderli regelrecht zu interwiewen. Daß er in Tat und Wahrheit Berwaltungsrat und Direktion respektsos bekrittelt, werden Ihnen nachstehende Aussagen, welche er am 17. dies im Gasthaus zum "Löwen" gemacht hat, beweisen...

Stets gerne in Ihrem Auftrage arbeitend, verbleibt Wit vorzüglicher Hochachtung, Kolf Knogge, Brivatdedeftiv.

Sehnsüchtig schweiften die Blick des Kanzlisten Stüdersizum Fenster hinaus. Ach, wer doch hinauswandern könnte in die herrliche Frühlingssandschaft! Zum Teusel, war das nicht jener Herr vom "Löwen", welcher vor dem Direktionsgebäude die schwissige Limousine bestieg? — Der Wagen verschwand um die Ece. Das Blut pulsierte schneller durch Philipps Schreiberadern. Ob jener wohl der Prokura wegen mit dem "Alten" verhandelt hatte? ——?

Zwei Stunden später verließ der Ausläufer mit einem großen, gelben Briefumschlag das Direktionskontor und suchte den Mann am hintersten Stehpult auf. Zitternd vor Erregung öffnete Stüderli.

". . und wenn es noch einmal vorfommen sollte, daß Sie, in Ihrer Eigenschaft als Arbeitnehmer, die Leitung der Firma in herabwürdigender Weise mit falschen Tatsachen belasten, sähen wir uns genötigt — ungeachtet der vielen Dienstjahre — mit der Entlassung zu antworten. Die Bewerbungspapiere für die Profuristenstelle erhalten Sie in der Beilage zu unserer Entlastung zurück. Einer mündlichen Erörterung der penniblen . ."

# Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

2. Fortsetzung.

"Darum handelt es sich nicht, Dieten. Ich bin zu allem bereit. Es gibt nichts, was ich für dich nicht täte."

"Für mich?" Auf ihrer Stirn stand eine drohende Falte. "Ich verlange nichts für mich. Ich bin mit allem zufrieden." Sie schluckte schwer. "Ich leide nur darunter, wenn ich sehe, was für ein erbärmliches Leben du führen mußt." Sie sah ihn voll unendlicher Liebe an. "Das kann ich bald nicht mehr ertragen, Peter." Sie lächelte ihm zu. "Dummes Gerede! Man kann alles ertragen."

Er schüttelte ben Ropf.

"Nein, nicht alles, Dieten. Hör' zu, dieser Keridan verlangt Bürgschaften."

"Wofür?"

"Für das Geld, das er mir anvertraut."

"Womit fannst du bürgen?"

"Ich foll dich als Pfand zurücklaffen, Dieten."

Sie riß die Augen auf.

"Mich als Pfand?"

"Er verlangt, daß du während meiner Abwesenheit in seiner Billa in Dahlem wohnst."

"Das ist unerhört!" Ihr klares Gesicht wurde hart und böse. "Was erlaubt sich dieser Kerl?"

"Natürlich von seinem Standpunkt aus kann man diese Vorsicht versteben, nämlich, das Geld, das ich nach der Schweiz schaffen soll, ist sozusagen vogelfrei."

"Was heißt das?"

"Nun ja, es ift vogelfrei. Ich fönnte das Geld unterschlagen, und Keridan hätte keine Möglichkeit, dagegen etwas zu unternehmen."

Sie fah vor fich auf den Tifch.

"Und was haft du auf seinen Vorschlag erwidert?"

"Ich habe selbstverständlich abgelehnt."

"Und er?"

"Er hat mir bis morgen Mittag Bedenkzeit gegeben. Du sollst entscheiben, meinte er."

Sie blickte ihm in die Augen.

"Und was erwartest du von mir, Peter?"

"Ich erwarte von dir, daß du nein fagst."

"Obwohl du weißt, daß wir nur knapp fünfzig Kfennige im Vermögen haben? Obwohl du weißt, daß wir am 1. April aus dieser Wohnung raus müssen?"

"Ja, obwohl ich das alles weiß."

"Und was wird geschehen?"

Er machte eine Gebärde der Ungeduld.

"Das kann ich doch heute nicht sagen. Irgend etwas wird schon geschehen."

Sie starrte in die Luft.

"Ja, irgend etwas geschieht immer."

Dann versank fie in tieses Nachdenken. Hollbruch rauchte schweigend die Zigarette.

"Diefer Keridan ist ein Idiot", erklärte Dieten nach einer Weile mit großer Bestimmtheit. "Welche Garantie bietet es ihm, daß ich in seiner Billa schlase? Kannst du es mir erklären?"

"Nun, dann weiß er, daß ich seinen Austrag zuverlässig ausführen und zurücksehren werde, um dich auszulösen."

"Du bift ein Narr, Beter. Kann mich Keridan einsperren und der Freiheit berauben? Das ist doch einfach lächerlich. Ich brauche nur das Ueberfallsommando anzurusen, um zu jeder Stunde, die mir paßt, das Haus verlassen zu können."

"Du glaubst doch nicht im Ernst, daß es in deinem Zimmer einen Telephonapparat geben wird?"

"Und du scheinst tatsächlich anzunehmen, daß es in dieser Dahlemer Billa ungefähr so zugeht wie in einem Kriminal-